

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitage mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfr.

Expedition:

Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:

Für Heftige 1,50 M., incl. Postenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postenlohn 2,20 M.

No. 40.

Danzig, Sonnabend, den 18. Februar 1888.

16. Jahrgang.

± Zum Verbot der Sonntagsarbeit.

Nach dem Grundsatz: „Der Tropfen höhlt den Stein“, hat das Zentrum gegenüber der Passivität der Regierung den Antrag auf obligatorische Sonntagsruhe wieder eingebracht. Am Mittwoch stand nun bekanntlich der Antrag Dr. Lieber-Hitze im Reichstage zur Beratung, und es ist wiederum anzuerkennen, daß sich mit dem Endziele des Antrages alle Parteien einverstanden erklärten, wenn gleich manchen der hier eingeschlagene Weg nicht ganz gefiel. Bloß die Regierung schwieg. Das ist um so auffallender, als sie ja jetzt im Besitze der Ergebnisse der Enquete ist, von welchen der Reichskanzler seine Entschlüsse in der Sache abhängig machen wollte. Fraglich ist bloß, ob dieses Schweigen von dem Wunsche diktiert war, den Beschlüssen des Bundesrates nicht vorzugreifen, oder ob die Vertreter der Regierung es nicht angezeigt hielten, dem Reichstage gegenüber offen die gegenteilige Ansicht zu vertreten.

Die Gegner des Verbotes der Sonntagsarbeit haben in erster Linie das Bedürfnis eines solchen Verbotes bestritten. Daß aber in der That ein Bedürfnis vorliegt, ergibt sich aus den Ziffern der Enquete. Wenn in 16 Regierungsbezirken von der Großindustrie 49 Prozent, vom Handwerk 47 der Betriebe am Sonntage arbeiten, und in der Großindustrie 21 Prozent, im Handwerk 41 Prozent der Arbeiter beschäftigt waren, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Sonntagsarbeit im Lande sehr im Schwunge ist, daß die Mehrzahl der Arbeiter die Sonntagsstunden nicht Gott, nicht ihrer Familie, nicht der Erholung ihrer Kräfte widmen, sondern der Arbeit.

Daß am Sonntage fast überall stark gearbeitet wird, weiß übrigens jeder, der in größeren Arbeitszentren wohnt und mit offenen Augen um sich schaut. Die Gegner des Antrages erklärten sich denn auch weniger gegen dessen Endziel, das sie auch für erstrebenswert halten mußten, wohl aber gegen die Ausführbarkeit des das ganze Reich umfassenden Verbotes. Besonders war es der Reichskanzler, welcher meinte, daß die Industrie, daß Arbeitgeber wie Arbeitnehmer das Verbot nicht ertragen könnten, und daher appellierten sie an die Interessenten selbst. Kleist-Rehnow bestritt zwar dem Abg. Hitze gegenüber diesen Zweck der Enquete, welche seiner Auffassung nach Material zur Beurteilung der Sache liefern sollte; indessen braucht man bloß die Reden des Reichskanzlers nachzulesen, und man wird sehen, daß der Abg. Hitze recht hatte.

Der Reichskanzler hat an die Enquete appelliert; nun hat die Enquete ein für den Zentrumsantrag günstiges Urteil abgegeben. Das Verbot haben für durchführbar gehalten, mit oder ohne Einschränkungen, in der Groß-

industrie 67 Proz. Arbeitgeber, 75 Proz. Arbeitnehmer; im Kleingewerbe 59 Proz. resp. 73 Proz.; im Handelsgewerbe 68 Proz. resp. 78 Proz. Also mehr als drei Viertel der Interessenten, für die das Verbot bestimmt ist, haben dasselbe für möglich gehalten ohne Schädigung der Industrie. Der Reichskanzler hat an die Interessenten appelliert, hoffentlich zieht er nun aber auch aus ihrem Urteile die praktischen Folgerungen.

Mit Recht wurde von dem Antragsteller Hitze aber auch darauf verwiesen, daß sich inzwischen nicht bloß die Mehrheit der Interessenten, sondern auch Autoritäten, deren Kompetenz nicht bestritten werden kann, für die Notwendigkeit des Verbotes ausgesprochen haben. Bekannt ist, daß sich mehrere Bischöfe in den letzten Jahren die Sonntagsheiligung, deren Vorbedingung die Sonntagsruhe ist, zum Thema ihrer Hirtenbriefe erwählt haben. Für das Verbot hat sich ferner die protestantische Generalsynode erklärt, und der hygienische Kongreß geht in seinen Forderungen bekanntlich noch weiter als der Zentrumsantrag.

Sehr auffällig aber war im Reichstage die Schwankung, welche bei einem Teile der Konservativen plötzlich in dieser Frage hervortrat. Bekanntlich soll sich nach dem Zentrumsantrage das Verbot auch auf die Werkstätten des Handwerks erstrecken. Früher waren alle Konservativen ganz damit einverstanden. Diesmal aber verriet Kleist-Rehnow, daß ein Teil seiner Parteigenossen gegen die Ausdehnung des Verbotes auf das Handwerk sei, während er persönlich auch in dieser Frage dem Zentrum zustimmte. Die Konservativen scheinen der Meinung zu sein, daß die protestantischen Handwerker von der Sonntagsarbeit nicht lassen mögen; um diese nicht vor den Kopf zu stoßen, geben sie schwächlich ihre Grundsätze preis, obwohl diese Handwerkswerkstätten, wie Kleist betonte, $\frac{2}{3}$ aller gewerblichen Arbeiter enthalten. Das Zentrum weiß, daß jeder gute katholische Handwerksmeister auf Sonntagsruhe steht und deshalb mit Freuden dem Antrage, der ja die nötigen Ausnahmen nicht außer Acht läßt, zustimmen wird.

Sicher wäre es das beste gewesen, den Antrag, der den Reichstag bereits so oft beschäftigt hat, im Plenum zu erledigen. Doch sonderbarer Weise stimmten auch die Deutschkonservativen für die Ueberweisung an eine Kommission. Im Interesse der Arbeiter aber ist dringend zu wünschen, daß er dort bald erledigt und nicht begraben werde.

Deutscher Reichstag.

40. Sitzung am 17. Februar.

Dritte Lesung des Sozialistengesetzes. Der Kriegsminister Bronsart von Schellendorff widerlegte eine frühere Behauptung des Abg. Bebel, daß der vielfach er-

wähnte Polizeispion Haupt fahnenflüchtig geworden, nachdem er einen Unteroffizier geohrfeigt, dieses Vergehen aber mit einer Geldstrafe von 150 Mark habe begleichen können. Abg. Bebel gab zu, daß er sich geirrt habe, er habe jedoch diesen Irrtum heute aus eigener Initiative berichtigen wollen. Sodann hob Redner hervor, daß man heutzutage gar nicht mehr an die Entstehung des Gesetzes denke. Das Gesetz sei doch hervorgerufen durch die der Sozialdemokratie fälschlicherweise zugeschobenen Attentate. Da man heute nicht mehr behaupten könne, daß diese der sozialdemokratischen Partei zur Last fielen, hebe man die angeblich auf den gewalttätigen Umsturz gerichteten Bestrebungen der Sozialdemokraten hervor. Die Sozialdemokratie sei aber überzeugt, daß die sozialdemokratischen Ideen von selbst immer weiter um sich greifen würden, sei doch schon das deutsche Kaiserreich genötigt, sich eine staatssozialistische Maske vorzubinden. Wegen dieser Aeußerung wurde er vom Vizepräsidenten Dr. Buhl zur Ordnung gerufen. Bebel schloß mit der Aufforderung, dieses Gesetz, das die öffentliche Moral, Sitte und Ordnung untergrabe, sobald als möglich aus der Welt zu schaffen. Der Minister v. Puttkamer war in seiner Erwiderung nicht viel glücklicher als in den vorhergegangenen Beratungen. Er fand sich den allgemeinen Ausführungen Bebel's gegenüber mit der Phrase ab, daß das alles schon breit genug getreten sei, und beschränkte sich auf die alte Ehrenerklärung bezüglich der Schutzleute Hring und Raporra und auf die Versicherung, daß die preussische Polizei zwar Spione, aber keine agents provocateurs unterhalte. Die Abgg. Dechelhäuser (nat.-nal.) und Kunz (kons.), welche für die Vorlage eintreten, fanden nur geringe Aufmerksamkeit, ebenso der sächsische Bundesratsvertreter, Generalstaatsanwalt Held, der hauptsächlich gegen frühere Ausführungen des Abg. Bebel polemisierte. Von den Sozialdemokraten sprach noch Singer, welcher sich besonders der Polizeihauptmann's Fischer in Zürich annahm und die Hoffnung aussprach, daß der schweizerische Bundesrat es wohl nicht dulden werde, daß der Minister eines anderen Staates einen schweizerischen Beamten als „vertrauensunwürdiges Subjekt“ bezeichne, wie Minister v. Puttkamer gethan habe. Als der Abg. Bamberger bemerkte, daß die Geschäftsleitung den Bundesratsmitgliedern größere Redefreiheit gestatte als den Abgeordneten, konstatirte Präsident v. Wedell-Biesdorf, daß volle Unparteilichkeit geübt werde. Schließlich wurde das Gesetz nach den Beschlüssen der zweiten Lesung definitiv angenommen. Das bestehende Sozialistengesetz wird also noch zwei weitere Jahre (bis zum 30. September 1890) gelten. Nächste Sitzung, Sonnabend (heute): Rechenschaftsbericht, Postetat.

[37]

Dorenzathe.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen überfetzt von L. v. Heemstede.

[Nachdruck
verboten.]

Die Sonne schien glänzend und heiter, alles lebte auf durch ihren mächtigen Einfluß und schmückte sich licht- und farbenreich; die Voire umschlang wie ein Silbergürtel die doppelte Hügelreihe, und ihre Wellen glitzerten im Sonnenschein wie flüssiger Stahl.

„Tante! nun in den ersten Tagen keine Besuche mehr, keine Gäste!“ rief Jhabella fröhlich, „ich möchte diese Tage in meiner Weise genießen.“

„In den ersten Tagen, wohl! aber wir haben gute Freunde in der Nachbarschaft. Dort auf dem Schloß die Mirecourts und etwas weiter meine beste Freundin, die verwitwete Baronin de Granjac. Guter Adel, Jhabella!“

„Ich habe genug davon gehabt, ich verlange nichts als Freiheit und frische Luft.“

Sie brachte den Morgen mit einer Handarbeit oder einem Buche auf der Veranda zu oder erging sich im Park und schlug den schmalen Pfad ein, der zum Dörfchen führte, das sich, so gut es ging, mit seiner einfachen Kirche zwischen Hügel und Fluß gelagert hatte.

Ihr Herz war unbegreiflich leicht; die Schwermut des verfloffenen Winters, die Furcht vor der Zukunft, die Angst vor einer Entdeckung, der Streit zwischen den Anforderungen ihres Pflichtgefühls und ihres Stolzes, alles schien ihr nun in weiter Ferne zu liegen; es war, als wenn die Frühlings-sonne all' ihren Verdruß und ihre Sorgen mit dem Nebel vertrieben hätte.

Auf dem Wege zum Dorfe lag eine Hütte, wo sie im vorigen Sommer manchmal vorgesprochen hatte, um den armen Bewohnern Trost und Unterstützung zu bringen.

„Liebes Fräulein,“ so grüßte sie die alte Großmutter, „wie freut es uns, Sie wieder hier zu sehen. Wir glaubten, daß Sie in Paris das Glück gefunden hätten und nicht wiederkommen würden.“

„Das Glück habe ich gefunden, gute Mutter, aber betet für mich, damit ich die Ruhe behalten möge, die ich nun empfinde.“

„Unsere Gebete begleiten Sie immer, wo Sie auch sein mögen,“ war die herzliche Antwort, „Sie sind ja unser guter Engel!“

Am Abend, während die Tante mit ihrer ziemlich bejahrten Gesellschaftsdame Triktak spielte, sang oder spielte Jhabella, oder sie lehnte sich über die Ballustrade der Terrasse, um nach den im Mondlichte aufblitzenden Wellen hinüberzujhauen.

In solchen Augenblicken, die aber immer seltener wurden, dachte sie wohl, wo Alfred sein mochte, aber rasch drängte sie diesen Gedanken wieder zurück, der sie in ihrer angenehmen, ruhigen Stimmung störte.

Wie es öfters geht, wenn man im Leben jene spärlichen Zeiten der Windstille hat, wo man nichts verlangt, nichts hofft und nichts fürchtet, als daß dieser glückliche Zustand durch irgend einen Vorfall gestört werde, sah Jhabella mit Schrecken jedem Besuch, jeder Einladung entgegen.

Viele Bekannte hatte Madame Ducombel nicht in der nächsten Umgebung ihres Landgutes; die Ufer der Voire zwischen Angers und Tours sind zwar mit Landhäusern besät, die im Sommer sämtlich bewohnt werden, aber gerade, weil ihrer so viele waren, war Jhabellas Tante sehr vorsichtig in der Wahl ihrer Freunde.

Das Schloß, dessen Türme auf die Terrasse von La Combellere niedersehen, war von einer altadeligen Familie bewohnt, die aber durch die Kriege in der Vendée

sehr zurückgegangen war, und deren junger Stammhalter im letzten deutsch-französischen Kriege bei Sedan gefallen war.

Seine junge Witwe mit ihren beiden Kindern wohnte nur bei ihren hilflosen Schwiegereltern in dem düstern Schloß, das in die sonnige Landschaft nicht recht hineinpassen wollte. Zu dieser trauernden Familie fügte sich die fröhliche alte Dame nicht sehr hingezogen, und der ganze Verkehr hatte bei einer Anstandsvisite sein Werden.

Etwas weiter wohnten reich gewordene Puppenfabrikanten aus Paris, die aber, obschon Madame Ducombel den Adelstolz stets verspottet hatte, nicht zu ihrer „Welt“ gehörten.

Weiter landeinwärts lag das Gut des Baron de Mirecourt, auf dessen Umgang die Tante großen Wert legte; im Winter wohnte die Familie zu Nantes, und des Sommers wurden die Freundschaftsbande von neuem wieder angeknüpft. Im vorigen Sommer hatte man sich aber wenig gesehen, da Madame Ducombel nur zwei Monate auf ihrem Landgute gewesen war, während welcher Zeit die de Mirecourts gerade in Dieppe waren.

„Gestern hat Gerard den jungen de Mirecourt an der Station zu Angers gesehen,“ mit dieser Ankündigung von den Lippen der Gesellschaftlerin, Madame Jeanne, sah Jhabella sich aus ihrer seligen Ruhe aufgestört, während ihre Tante feierlich erwiderte:

„Um so besser! So früh hatte ich sie nicht erwartet, gewöhnlich ziehen sie erst Ende Mai aufs Land.“

„Adieu, ihr schönen Tage von Aranjuez!“ sagte Jhabella feufzend.

„Nur nicht zu früh geseufzt, meine schöne Nachtwie! Du weißt nicht, wie herrlich es sich auf dem Lande lebt, wenn man fröhliche Gesellschaft um sich sieht und noch keine Dreißig zählt. Ach! hätte ich Deine Jugend, ich würde die Einsamkeit nicht suchen.“ (Fortsetzung folgt.)

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

20. Sitzung am 17. Februar.

Erste Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Regulierung der Stromverhältnisse in der Weichsel und Mogat. Abg. Dr. Wehr (Dt. Krone) hielt den Inhalt der Vorlage nach der finanziellen Seite hin für unerfreulich. Die Stadt Danzig habe gegen die Zumutung, die Hälfte der sämtlichen Kosten anteilig zu übernehmen, Protest erhoben. Die Staatsregierung habe die Verpflichtung, für den Durchfluß der großen preussischen Ströme nach dem Meere zu sorgen, ohne die Interessenten noch besonders zu belasten. Zudem seien auch die Interessenten gar nicht imstande, diesen neuen Anspruch an ihre Leistungsfähigkeit zu erfüllen. Die Deichlast sei schon heute sehr hoch, die Notlage der Landwirtschaft dauere fort. Es sei daher durchaus ungerechtfertigt, daß die Hälfte sämtlicher Kosten von den Deichverbänden aufgebracht werde, zumal ja diesen auch noch die Unterhaltung der neuen Deichanlagen aufgebürdet werden solle. Von den ganz bedeutenden fiskalischen Interessen werde in den Motiven ganz und gar geschwiegen. Er beantragte die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern. Abg. Dr. Dünkelberg gab dem Projekt seine Zustimmung, da der geplante Durchstich das einzige Mittel sei, um eine dem Landeskulturinteresse und dem Interesse der Bewohner des Weichseldeltas wenigstens für die nächste Generation entsprechende Regulierung zu verbürgen. Abg. Döhning meinte, daß über das Projekt selbst Einigkeit bestehe, streitig sei nur die Kostenfrage. Es sei doch zweifellos eine außergewöhnliche Zumutung, daß drei landräthliche Kreise für dieses Unternehmen 5 Millionen aufbringen sollten. Redner erklärte sich gleichfalls für kommissarische Beratung. Abg. Worowski schilderte die Gefahren und Kalamitäten, welche durch die wiederholten Durchbrüche und Ueberschwemmungen des Inundationsgebiets über die Bewohner desselben gebracht worden seien. Man müsse alle Mittel ergreifen, um der Wiederkehr solcher Elementar-Ereignisse vorzubeugen. Er begrüßte deshalb die Vorlage mit Freuden und schloß sich auch dem Antrage auf Kommissionsberatung an. Abg. Steffens erklärte, ebenso wie der Abg. Dr. Wehr, die den Abgeordneten angelobten Leistungen für übertrieben. Entgegen dem Abg. Döhning bestritt er, daß über die Zweckmäßigkeit des neuen Projekts Einstimmigkeit herrsche, und wies auf das von dem Abg. Dr. Wehr erwähnte Promemoria der Stadt Danzig gegen das Gutachten der Akademie des Bauwesens hin, welches Promemoria auch von zahlreichen Autoritäten auf dem Gebiete des Wasserbaues gebilligt worden sei. Die Bedenken der Kaufmannschaft Danzigs gipfelten darin, daß sie fürchte, die Verbindung Danzigs mit der Weichsel werde durch die Ausführung des Projekts erschwert und so der Handel der Stadt beeinträchtigt, außerdem aber die Ueberschwemmungsgefahr für Danzig bedenklich erhöht werden. Die Regierung habe diese Bedenken als berechtigt anerkannt, glaube ihnen aber durch die Anlegung einer neuen Schleuse und durch die Offenhaltung der Mündung bei Neufahrwasser begegnen zu können. Ersteres erscheine den Vertretern der Stadt Danzig unzureichend, letzteres werde entweder ganz unmöglich, oder nur durch sehr kostspielige Molenanlagen zu bewirken sein. Er bitte, die Bedenken Danzigs in der Kommission zu berücksichtigen. In ähnlicher Weise sprachen noch die Abgg. Buttke, Plautz und Drame, welche besonders eine rasche Zusage der Regulierung wünschten. Die Vorlage wurde dann, nachdem Minister Dr. Lucius dafür eingetreten, an eine Kommission von 21 Mitgliedern zur Vorberatung überwiesen. Nächste Sitzung, Sonnabend (heute): Kleinere Vorlagen und Etat der Ansiedelungskommission.

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck untersagt.)

Berlin, 16. Februar.

Vom Karneval kann ich beim besten Willen nichts schreiben; ich habe weder am Sonntag, noch am Montag vom Fasching auch nur das geringste zu Gesicht bekommen; am Dienstag habe ich einige „Berliner Pfannkuchen“ gegessen, welche in Verbindung mit Punsch hierorts sehr beliebter häuslicher Festgenuß sind. Wenn diese Berliner Pfannkuchen gut geraten sind, so sind sie gut; aber am Punschtrinken beteilige ich mich grundsätzlich nicht, da ich alle gemischten Getränke für eine unzuverlässige, heimtückische Gesellschaft halte. Infolge dessen habe ich auch am Mittwoch keinen Appetit auf Seringe verspürt. Der Leser wird begreifen, daß ich nach einer so bescheidenen „Feier“ nicht als Berichterstatter über die Fastnachtstage fungieren kann.

Das ist ja eben die allerschönste Eigenschaft des Berliner Karnevals, daß man von ihm nichts sieht und nichts hört, wenn man ihn nicht absichtlich in seinen Schlupfwinkel aufsucht. Dem Himmel sei Dank, daß der Versuch eines öffentlichen Karnevalszuges an den Gestaden der Spree vor zehn Jahren so gründlich gescheitert ist, daß niemand an eine Wiederholung denkt. So schrumpft denn die ganze Geschichte zu einer Anzahl von „Vällen“ zusammen; wenn es deren auch Hunderte an einem Tage giebt, so merkt man doch nichts davon. Nur diejenigen, welche morgens in der Dämmerung schon hinaus müssen auf die Straße, wissen etwas zu erzählen von heimlichkeidenden, heimfahrenden oder heimwankenden Gestalten in derangiertem Maskenstaat. Wie spurlos der Fasching hier vorübergeht, erfährt man

Politische Übersicht.

Danzig, 18. Februar.

* Über das Befinden des Kronprinzen bringt der „Reichsanzeiger“ folgendes Bulletin: San Remo, den 17. Februar, 10 Uhr 15 Minuten vormittags. Die Wunde beginnt zu heilen und zu vernarben. In der Nacht hatte Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz mehr Schlaf, keine Kopfschmerzen, kein Fieber. Auswurf und Husten sind noch vorhanden. Mackenzie, Schrader, Krause, Hovell, von Bergmann, Bramann.

Bei unserem gespannten Verhältnisse zu Rußland ist es eine sonderbare Erscheinung, daß augenblicklich mehrere russische Offiziere des Kaluga-Regiments in Berlin weilen, dorthin geschickt, um dem Kaiser Wilhelm, ihrem Regimentschef, zu seinem 70jährigen Jubiläum zu gratulieren. Daß trotz dieser Gratulation die Dinge ihren Gang gehen, versteht sich von selbst. Die allarmierenden Nachrichten des „Posti-Naplo“ von deutschen und österreichischen Gegenmaßnahmen gegen die fortgesetzten Rüstungen Rußlands sowie von der Auseraumung einer außerordentlichen Delegationskonferenz werden von den besten Offizieren allerdings bestritten, aber auch diese müssen zugestehen, daß eine Wendung zum Besseren nicht eingetreten ist. Angesichts dieser Sachlage interessiert selbstverständlich in hohem Grade die Frage, welche Staaten außer Italien dem Friedensbunde laut der Rede Bismarcks beigetreten sind. Aus den häufigen Besprechungen des spanischen Gesandten in Rom mit Crispien will man den Schluß ziehen, daß es sich dabei um den endgültigen Anschluß Spaniens an den Friedensbund handele. Ob das richtig ist, wird dahin gestellt, in dessen meint ein Berliner Blatt, wenn es zu ersten Eventualitäten kommen sollte, würde sich die Angliederung Spaniens an den Dreibund von selbst ergeben. Stimmt das, dann kann Frankreich, im Rücken bedroht, noch weniger an einen Abmarsch nach Osten mit seiner ganzen Armee denken, zumal es auch seine Grenze gegen Italien mit starker Deckung versehen müßte. Während aber Rußland trotz der Stärke des Friedensbundes keine Maßregel rückgängig macht, ist seine Presse noch naiv genug, sich über den steten Rückgang des Rubelkurses, der jetzt glücklich bei 172.75 angekommen ist, während er nominell 320 gilt, in allem Ernste zu wundern. Giebt Rußland der Welt nicht bald ernstliche Friedensbürgschaften, so wird der Kurs zweifellos noch weiter sinken, und die russischen Finanzen können die kolossalen Verluste auf die Dauer nicht ertragen.

* Das Parteiorgan der Nationalliberalen erklärt, so notwendig, wie kirchliche Eiferer meinten, sei das Verbot der Sonntagsarbeit durch die Enquete nicht erwiesen; dringenderes Bedürfnis sei die Annahme der Beschlüsse, welche der Reichstag in betreff der Frauen- und Kinderarbeit in der letzten Session gefaßt habe. Das ist doch die denkbar schlechteste Taktik. Wir halten beide Maßnahmen für gleich geboten, und darum sollten sie auch gleichzeitig zur Durchführung gelangen. Darin pflichten wir aber auch dem nationalliberalen Organ bei, daß eine weitere Hinausschiebung der Schutzgesetzgebung für Frauen und Kinder gegen den mit so großer Mehrheit gefaßten Beschluß des Reichstages in Arbeiterkreisen den übelsten Eindruck machen und bloß Wasser auf die Mühle der sozialistischen Agitation sein wird. Aus der nationalliberalen Mahnung, wenigstens die Beschlüsse betreffs der Frauen- und Kinderarbeit auszuführen, ergibt sich aber doch so viel, daß selbst die nationalliberale Partei der Regierung in Arbeiterfragen weit voraus ist. Und dann kommen die Offiziere und singen die schönsten Hymnen über die Sozialreform der Regierung.

* Der nationalliberale Abg. v. Geyern hat sich dieser Tage im Abgeordnetenhaus sehr freundlich über die Juden ausgesprochen. Er versicherte, daß er keine „besten und liebsten Freunde“ unter ihnen habe, und daß er mit seiner ganzen Partei darüber einig sei, zwischen Juden und Christen

aus der Tatsache, daß ein Lokalreporter eine ganz eingehende Schilderung veröffentlicht von dem wunderbaren Ereignis, daß zwei maskierte Personen sich eines Abends in einen Pferdebahnwagen gewagt haben, um mittelst dieses öffentlichen Fuhrwerks zu dem Balllokal zu gelangen. So etwas zählt man unter die auffallendsten Neuigkeiten des hauptstädtischen Lebens! Obendrein habe ich den wohlbe-gründeten Verdacht, daß die ganze Geschichte von dem zeilen-hungrigen Berichterstatter erfunden ist; denn es gehörte in der That eine ungewöhnliche Kühnheit dazu, sich in Berlin maskiert unter die Pferdebahngäste zu mischen.

Es giebt also für das Berliner Volk keinen Karneval. Das gefällt mir sehr, aber wahrscheinlich gefällt es dem Polizeipräsidenten und seinen Gehilfen noch viel mehr. Denn es ist eine Heidenarbeit für die Polizei, den Janhagel, der sich unter einer Bevölkerung von 1½ Millionen findet, in Zucht zu halten, wenn auf den Straßen „etwas los“ ist. Schon die Schwesternacht stellt an die Polizei riesige Anforderungen; wie sollte es erst werden, wenn ein dreitägiges Fastnachtstreiben hier Mode würde! —

Wir scheint, daß überhaupt die Polizei im deutschen Vaterlande schon Arbeit genug hat. Es ist also mindestens überflüssig, wenn man ihr noch neue Aufgaben und Voll-machten zuzuschreiben sucht. Solches versuchte z. B. der Abg. Lohren mit seinem bekannten Bäcker-Antrage, welchen wir s. B. auch an dieser Stelle besprochen haben. Ob das Brot zwangsweise nach Gewicht verkauft werden soll, ist ja an sich auch eine „unpolitische“ Frage. Die Sache bekam erst einen fatalen politischen Beigeschmack dadurch, daß man die Bäcker unter eine sehr bedenkliche Polizeiaufsicht stellen wollte; Polizeidiener oder Schutzleute sollten kontrollieren, ob das Brot das rechte Gewicht habe,

keinen Unterschied zu machen. Daß ein Kartellbruder so etwas sagen konnte, ist dem antisemitisch-konservativen Kartell-bruder „Kreuzzeitung“ etwas zu stark. Das vielele Blatt schreibt: „In diesen Worten des verehrten Herrn, so weit sie auf ihn Bezug haben sollen, zu zweifeln, fällt uns nicht ein. Wenn wir ihn aber im Namen seiner Parteigenossen versichern hören, daß auch diese nicht darnach fragen, „ob jemand Jude oder Christ“ sei, so müssen wir doch lächeln. Wer immer Gelegenheit hat, mit Nationalliberalen privatim über die Juden und unser Verhältnis zu ihnen zu sprechen, wird uns zugeben, daß die Herren nicht im mindesten weniger antisemitisch gestimmt sind, als ein Konservativer auch. Der Unterschied ist nur der, daß die Nationalliberalen sich nicht öffentlich zu dieser Stimmung bekennen, während wir keinen Anstand nehmen, das zu thun, wo es am Plage ist.“

* Der Erzbischof von Köln und der Bischof von Trier haben vorgestern von Rom die Rückreise in ihre Diözesen angetreten.

* Der Warschauer „Kuryer Codzienny“ läßt sich aus Lemberg telegraphisch melden, daß nach einer von Rom eingetroffenen Weisung das Bistum Krakau vom h. Stuhle zu einem Erzbistum erhoben werden solle. Dies geschehe deshalb, weil die Erhebung des Bischofs von Krakau zum Kardinal bevorstehe, und dieser als solcher nicht ferner dem Erzbischof von Lemberg unterstellt werden dürfe. Derselben Quelle zufolge soll die Propaganda vom h. Vater die Weisung erhalten haben, der Frage näher zu treten, ob es nicht angezeigt sei, die Bistümer des griechisch-unierten Ritus in Ungarn der Jurisdiktion des griechisch-katholischen Metropoliten in Lemberg zu unterstellen.

* Das ungarische Unterhaus genehmigte das Budget für die Landesverteidigung ohne jede Aenderung. Der Ministerpräsident Tisza brachte darauf das Finanzgesetz ein, welches die Ausgaben auf 345 000 000 Fl., die Einnahmen auf 332 600 000 Fl. und das Defizit auf 12 400 000 Fl. festgestellt. Das Defizit soll, wie die Vorlage vorschlägt, durch eine Kreditoperation gedeckt werden.

* In Belgien fand in den letzten Tagen die Los-ziehung der Rekruten statt: dies gab in Gent den Sozialisten Veranlassung zu einer Kundgebung gegen das bestehende Rekrutierungs-gesetz und den Militärdienst überhaupt. Der „Vooruit“ erscheint seit letzten Montag mit Trauerrand; das neue sozialistische Blatt „De Voteling“, das speziell den Heerdienst angreift, wird in Masse verkauft, und die zur Konfiskation berufenen jungen Leute tragen am Hute Kartons mit der Aufschrift: „Weg met de bloedwet“ (Weg mit dem Blutgesetz). Einer der Konfiskierten über-reichte dem Schöffen, der beim Rekrutierungs-geschäfte den Vorsitz führte, ein auf dem jüngsten Sozialisten-Meeting beschlossenes Protestschreiben gegen „die Blutsteuer.“ Auch in Brüssel und an verschiedenen Orten des Hennegaues finden solche Kundgebungen statt. Am Sonntag wurde in Brüssel ein Meeting „gegen die Blutsteuer“ veranstaltet, ein zweites fand am Montag in der Vorstadt Scharbeek statt. Die Regierung sowie die Polizei erhalten sich völlig passiv. — Ueber das Verhältnis Belgiens zur Tripelallianz kursierten in den letzten Tagen allerlei Gerüchte, von denen wir keine Notiz genommen haben. In Uebereinstimmung mit belgischen Blättern wird nun gemeldet, daß in der Kammer direkte Fragen an die Regierung in betreff der angeblichen Beziehungen Belgiens zum Dreibunde gestellt werden sollen. Brüsseler Blätter erwarten von der Regierung ein voll-ständiges Dementi dieser Gerüchte.

* Die französische Regierung hat zum Schutze der Eisenbahnen gegen die mögliche Zerstörung durch feindliche Hand zunächst in den Grenzgebieten militärische Be-wachungsmaßnahmen angeordnet. Da die Eisenbahnen unmöglich überall von Truppen gesichert werden können, so werden in den von den betreffenden Schienenwegen durch-zogenen Landstrichen zur lokalen „Ueberwachung der Zu-gänge zu den Eisenbahnen“ aus Reservisten der Territorial-armee gebildete Sicherheitsabteilungen aufgestellt. Diese

und sollten sogar Brote durchschneiden dürfen, um mit ihrem polizeilichen Sachverstand festzustellen, ob es auch gehörig ausgebacken sei u. dgl. Die übergroße Mehrheit des Reichstags ist erfreulicherweise derselben Ansicht, wie unser „unpolitischer“ Artikel. Alle Redner hatten ihre Bedenken gegen den Antrag, und derselbe wäre sofort als ein durch-aus verfehltes Unternehmen mit Schimpf und Schande bei-seite geworfen worden, wenn nicht dem Antragsteller als Mitglied der Kartellmehrheit eine schonende Behandlung gewährt worden wäre. Darum bereitete man der gesetz-geberischen Mißgeburt ein „anständiges Begräbnis“ in einer Kommission.

Inzwischen hat sich eine Gesellschaft von Berliner Bäcker-meistern gefunden, welche in überraschender Weise den Beweis lieferten, daß sie an das Sprichwort: „Was du nicht willst u. s. w.“ nicht glauben. Während man ihnen das Messer der Polizeiaufsicht an die Kehle setzte, machten sie den Versuch, die Polizei gegen die Landbäcker, ihre Konkurrenten, zu hegen. Es wohnen nämlich in der Um-gegend Berlins eine Anzahl Bäcker, welche fast ausschließlich grobes Brot fabrizieren und als sog. Landbrot in Berlin zum Verkauf bringen. Diese Bäcker von auswärts wollte man nun von den öffentlichen Märkten ausgeschlossen wissen. Ein nicht bloß unbilliges, sondern geradezu unsinniges Ver-langen. Denn wenn wirklich die Polizei und die Stadt-bäcker einen solchen Unas losließen, so brauchten sich die Landbrot-Bäcker bloß einige eingeborene Berliner Markt-weiber als Zwischenhändler beilegen und könnten dann nach wie vor auf allen Märkten ihr Brot feilhalten; denn die Einfuhr von Brot in Berlin kann man doch nicht verbieten. Der ganze Ansturm war nichts als eine unfreiwillige Re-klame für das Landbrot. Als in den Zeitungen über diese

Abteilungen sind ortshafte- und gemeindeweise geordnet; in welchem Umfange die Leute im Kriegsfalle uniformiert werden, ist noch nicht entschieden. Als Abzeichen tragen sie eine blaue Armbinde mit einem Stern, die Chefs mit zwei Sternen. — Die leichte Kavallerie in Frankreich soll eine neue Kopfbedeckung erhalten und zwar Filzhelme mit Nickelbeschlagen.

* Der **hl. Vater** wird alle Glückwunschschreiben der Souveräne und Minister persönlich beantworten, während die Antwortschreiben an andere Persönlichkeiten, sowie an Vereine von dem Kardinal-Staatssekretär Rampolla im Namen des Papstes ausgefertigt werden. Was die mahafte unzähligen Adressen betrifft, so ist eine Beantwortung derselben im einzelnen unmöglich. Das Staatssekretariat hat durch ein an sämtliche Unterzeichner gerichtetes Rundschreiben geantwortet. — Man versichert, die vatikanische Ausstellung werde bis zum Ende des Jahres geöffnet bleiben.

* Die **Italiener** wollen von ihren französischen Nachbarn immer weniger wissen. Crispis Organ, die „Riforma“, zählt in einem Artikel die herausfordernden Handlungen auf, welche sich Frankreich seit einiger Zeit gegen Italien zu schulden kommen ließ. Italien — so sagt die „Riforma“ — will absolut keinen Krieg; wer es aber angreift, wird erfahren, daß der Patriotismus im italienischen Volke nicht ausgestorben ist; wenn Frankreich Italien kriegerischer Gelüste zeugt, ist es gewissentlich oder unwissentlich ein Feind der heiligen Wahrheit.

* In den letzten Tagen scheint **Rußland** doch auf die vom Fürsten Bismarck gemachte Anregung eingegangen und den Kabinetten in bezug auf seine bulgarischen Wünsche Mitteilungen übersendet zu haben. Wie jedoch aus Wien gemeldet wird, sind diese Mitteilungen nicht so präzise gehalten, daß darauf hin eine diplomatische Erörterung begonnen werden könnte. Auf die weitere Entwicklung darf man gespannt sein.

Vokales und Provinzielles.

Danzig, 18. Februar.

* [Zur Nachahmung.] Am vorigen Sonntage wurde im Hause des Hofbesizers M. in B. Geburtstag gefeiert und u. a. ein Kartenspielschen gemacht. Hierbei machte jemand den Vorschlag, daß der jedesmalige Gewinner einen beliebigen Teil des Gewinnes zum besten des St. Marien-Krankenhauses abtreten müsse. Als man nachher diese freiwilligen Gaben überzählte, fand sich das hübsche Stümchen von 10 Mark vor.

* [Jubiläum.] Herr Kommerzienrat Damme feiert heute sein 25 jähriges Jubiläum als Vorsteher der hiesigen Kaufmannschaft.

* [Vorschußverein.] Im Gewerbehause wurde gestern abend die Generalversammlung des hiesigen Vorschußvereins abgehalten. Nachdem von dem Direktor Herrn Schüller der Geschäftsbericht pro 1887 erstattet war, trug der Rentant Herr Elsner die Jahresrechnung vor, welche einen Überschuß von 15 132,74 M. ergab, wovon 10 Proz. dem Reservefonds zuzufügen, so daß 13 619,47 M., d. h. 6 Proz. Dividende zur Verteilung kommen können, was die General-Versammlung genehmigte.

* [Gemeinschaft.] Welche riesigen Massen von Material die hiesige Gewerfabrik in der letzten Zeit verarbeitet hat, kann man daraus ersehen, daß die Direktion im Reichsanzeiger 500 000 Kilogramm (10 000 Zentner) Gußstahl- und Eisen-Bohr- bzw. Fraiss-Späne zum Verkauf ausbietet.

i. [Die Ferien] für die hiesigen Volksschulen sind von der städtischen Schuldeputation für das laufende Jahr wie folgt festgesetzt. Osterferien: vom 28. März bis 12. April. Pfingstferien: vom 18. Mai bis 24. Mai. Sommerferien: vom 14. Juli bis 13. August. Michaelis-

Petition berichtet wurde, sagten sich viele Hausfrauen: „Die Landbäcker müssen doch wirklich etwas leisten, wenn unsere einheimischen Teigbäcker so große Angst vor ihnen haben. Weißt Du was, Männchen? Ich werde mal zur Probe ein Landbrot kaufen. Im Gemüsekeller hier unten im Hause steht welches angezeigt.“ Der Mann meint: „Meinetwegen, aber schenken thun sie Dir alle nichts.“ So wirkt die Neugier neue Kundenschaft.

Blinder Eifer schadet nur. Die Sache wäre der Erwähnung kaum wert, wenn nicht in neuerer Zeit sich überhaupt in weiteren Kreisen die Meinung zeigte, für die privaten Geschäftsinteressen die Staatsgewalt in Anspruch zu nehmen und unbequemen Konkurrenten mit polizeilichen Mitteln das Handwerk zu legen. Das ist eine Ausartung der sozialen Reformideen, welche jetzt in so erfreulicher Weise zum Durchbruch kommen. Möge sich jeder vor selbstthätigen Illusionen hüten, welche die Thatkraft lähmen und zu traurigen Enttäuschungen führen. Der Staat kann die inländische Arbeit gegen das Ausland bis zu einem gewissen Grade schützen, er kann durch die Ermöglichung von korporativen Einheiten eine Förderung von gemeinsamen Interessen der Erwerbsklassen, Vinderung von Schicksalsschlägen, Kreditbeschaffung zc. unterstützen. Aber im eigentlichen Kampf ums Dasein, namentlich im Ringen mit der Konkurrenz gleichberechtigter Staatsbürger, darf man sich auf nichts anders verlassen, als auf die eigene Kraft, Klugheit und Ausdauer. Hilft dir selbst, so hilft dir Gott!

Durch die jüngsten Debatten im Reichstage wird die Liebe zur Polizei wohl nirgends erhöht worden sein. Trotzdem muß man der Polizei die Anerkennung nicht versagen, so oft sie ihre Macht zu etwas Gutem gebraucht. So wird jetzt in den Blättern berichtet, daß der Landrat des Kreises

ferien: vom 29. September bis 15. Oktober. Weihnachtsferien: vom 22. Dezember d. J. bis zum 7. Januar 1889. Die Ferien der Volksschulen fallen also ganz mit denen der höhern Schulen, deren Ferienordnung wir vor einigen Tagen mitteilten, zusammen. Die einzige Abweichung liegt bei den Sommerferien vor, welche bei den höhern Schulen zwei Wochen früher beginnen und endigen (30. Juni bis 30. Juli.)

p [Diebstahl.] In der verflochtenen Nacht haben Diebe eine Scheibe aus dem Schaufenster eines Schuhwarengeschäftes auf der Langenbrücke zertrümmert und ein Paar Stiefel gestohlen.

p [Verloren] hat gestern nachmittag eine Handelsfrau aus Karzembek auf dem Fischmarke hier selbst ein von der hiesigen Sparkasse ausgestelltes Quittungsbuch über 500 Mark.

p [Verhaftet] wurde gestern ein Schornsteinfegergehilfe wegen Diebstahls sechs silberner Eßlöffel, die er an einen Juden in der Breitgasse verkauft haben will, ferner ein Arbeiter, welcher von einem im hiesigen Hafen liegenden Schiffe eine Uhr gestohlen hat.

* [Stadttheater.] Frau Karola Riegg-Köppler, die um unsere Oper verdiente Primadonna, welche im Laufe der Saison manche verdienstvolle Leistung geboten, hat am kommenden Dienstag ihren Benefizabend, wozu sie sich die Partie der Gräfin in „Figaros Hochzeit“ gewählt hat. Die Künstlerchaft der Benefizantin, sowie die vortreffliche Wahl der Oper läßt die regste Teilnahme des Publikums erwarten.

* [Personalien.] Der Amtsrichter Opitz in Sensburg ist in der Amtseigenschaft als Landrichter an das Landgericht zu Graudenz versetzt worden. — Der Oberlehrer am Gymnasium zu Graudenz Hossensfelder ist zum 1. April an das Gymnasium zu Dt. Krone und der Oberlehrer Dr. Nehdams von dort an das Gymnasium zu Graudenz versetzt worden.

* **Belzin,** 18. Februar. Die letzte Nummer des amtlichen Kirchenblattes enthält ein Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Rampolla an unsern hochwürdigsten Herrn Bischof. Das in lateinischer Sprache abgefaßte Schreiben besagt, daß der Kardinal das Schreiben unseres Bischofes vom 27. November v. J. dem hl. Vater überreicht habe und zugleich auch die 25 000 Franks [20 000 M.], welche als Jubiläumsgabe der Diözese Kulm jenem Briefe beigefügt waren. Der hl. Vater habe seinen innigsten Dank für die stets bewiesene Anhänglichkeit an den hl. Stuhl ausgesprochen; er werde Gott bitten, daß er den frommen Gebern mit reichlichem Lohne vergelte. Endlich habe der hl. Vater dem hochwürdigsten Herrn Bischof und seiner Diözese den apostolischen Segen erteilt. — Morgen, den 19. d., nachmittags 4 Uhr, findet hier selbst eine polnische Versammlung in Sachen der Schulfrage statt.

* **Warlubien,** 17. Febr. Unter dem Vorsitz des Herrn Schulrat Tyrol fand gestern die Lehrerinnen-Prüfung an der hiesigen Töchterchule statt. Von den vier Bewerberinnen trat eine zurück, während die anderen drei Damen, Zimmermann, Schrödter und Jacoby, das Befähigungszeugnis erwarben.

* **Rosenberg,** 17. Febr. Unser Magistrat und die Stadtverordneten haben an den Reichstag eine Petition gerichtet, die Verlegung der Eskadron von Rosenberg nach Riesenburg nicht zu genehmigen resp. die zum Bau einer Kaserne in Riesenburg erforderliche erste Baubate nicht zu bewilligen.

H Warlubien, 18. Februar. Der Anschlußzug an den Frühzug aus Danzig nach Bromberg erlitt auf der Station Warlubien heute morgen um 6 Uhr einen unliebsamen Aufenthalt von anderthalb Stunden, da die Maschine defekt geworden war.

* **Thorn,** 17. Februar. Am vorigen Montag wurde hier selbst eine evangelische Pastoralenkonferenz abgehalten. Wie ein mehreren Zeitungen zugegangener Bericht sagt, beklagte ein Prediger in einer biblischen Ansprache den „Indifferentismus und die römische Richtung der Gegenwart“,

Teltow, der den größten Teil der Berliner Umgegend beherrscht, den Spielbuden in den öffentlichen Vergnügungsorten zu Leibe gerückt sei. Das kann man nur beifällig begrüßen. Wiederholt habe ich schon an dieser Stelle auf das Ueberhandnehmen der Würfelbuden, Glücksräder, Revolver- oder sonstiger Hazardbillards hingewiesen, welche dem Sonntagspublikum das Geld grobchenweise aus der Tasche ziehen. Ein fortschrittliches Blatt legt sich nun in gerühmtem Tone für die 400 Unternehmer in's Zeug, welche plötzlich brotlos würden, wenn man das Auswürfeln von allerhand Gebrauchsgegenständen verböte. Das ist für die Leute recht traurig, aber ich würde an Stelle des Landrats trotz alledem höchstens das Auswürfeln von Schwaren und Blumen ohne Töpfe gestatten. Die Auswürfelsei, wie sie hier betrieben wird, ist nämlich eine Bauernfängerei und weiter nichts. „Ueber zwölf“ oder „unter neun“ gewinnt. Nun ergibt die Rechnung, daß mit drei Würfeln überhaupt 216 verschiedene Würfe möglich sind. Von diesen 216 sind nur 56, also kaum ein Viertel, über zwölf oder unter neun. Der Bankhalter müßte also im Falle des Gewinnens doch mindestens das Dreifache des eingesezten Wertes herausgeben. Statt dessen bekommt man in den allermeisten Gewinnfällen ein Ding, welches nicht einmal den Wert des Einsatzes hat. Die „hohen Gewinne“ sind bloß Lockvögel; es ist dafür gesorgt, daß sie den ganzen Sommer in der Auslage stehen bleiben. Wer sich bisher von einem solchen „Geschäft“ zum Schröpfen der Dummen genährt hat, der besitzt durchaus kein Recht, das Publikum weiter ausbeuten zu dürfen. Mag die Polizei diesen kleinen Geschäftskollegen der Spielbankpächter von Monako nur gründlich das Handwerk legen, und zwar nicht bloß in der Umgebung Berlins, sondern auf allen Jahrmärkten und Kirmessen im deutschen Reiche.

ein anderer Diener am Wort hielt einen Vortrag „über die biblische Lehre von der Wiedergeburt — eine evangelische Schutzwehr gegen römische und sektiererische Propaganda.“ — Schade, daß diese jedenfalls sehr interessanten biblischen Reden nicht allgemein bekannt geworden sind! Wenn die Herren sich doch lieber mit den Angelegenheiten ihrer eigenen Kirche beschäftigen wollten, wie das in katholischen Versammlungen stets aus allerstrengste geschieht, da gäbe es wahrlich Arbeit genug, — aber . . .

* **Wormditt,** 16. Febr. Heute morgens fand der Polizeibeamte Schäfer, als er die Bureauzimmer des Rathauses heizen wollte, daß ein Einbruch in das Kassenzimmer verübt worden war; rechts von der Thüre war ein Loch in die Mauer gebrochen worden, so daß ein Mann bequem durchkriechen konnte. Sofort eilte er die Treppe hinunter, holte Hilfe herbei, und das Rathaus wurde durchsucht. Es dauerte geraume Zeit bis man den Einbrecher fand, aber als Leiche an einem Strick hängend. Der Körper war noch warm, doch blieben alle Belebungsversuche erfolglos. Der Thäter ist der ca. 60 Jahre alte Zimmergefell Müller, welcher seit langer Zeit immer die städtischen Bauten auszuführen hatte und nicht nur das Vertrauen der städtischen Behörden, sondern auch der meisten seiner Mitbürger genoß. Er trank zwar zuweilen etwas viel, aber man hielt ihn doch immer für einen ehrlichen Mann. Jedenfalls hat er sich gestern abends im Rathause einschließen lassen, und konnte nun die lange Nacht zu seinen verbrecherischen Zwecken benutzen, niemand hörte ihn, er war ganz ungeört. So ist er denn in das Kassenzimmer eingedrungen, hat an verschiedenen Schränken gebohrt, aber keine Beute gemacht, denn das massive eiserne Geldspind hat seinen Angriffen widerstanden. Jedenfalls wollte er nach der Öffnung des Rathauses heute unbemerkt davongehen; er hatte, um die Öffnung in der Mauer zu verdecken, eine Tischplatte vor dieselbe gestellt, niemand hätte an seine Person gedacht — aber das Schicksal ereilte ihn, er wurde bemerkt, durch die Geistesgegenwart des Polizeidiener wurde ihm der Weg zur Flucht abgeschnitten, und so endete er denn durch schimpflichen Selbstmord.

* **Posen,** 14. Febr. Der Domherr Maryński hier selbst hatte in einer der polnischen Volksversammlungen in Angelegenheit der Unterrichtssprache vor einigen Wochen davor gewarnt, wegen der Verfügung des Erzbischofs in betreff der deutschen Unterrichtssprache beim Religionsunterricht in den Gymnasien etwa aus der römisch-katholischen Kirche auszuscheiden und zu der griechisch-katholischen Kirche überzutreten. Wie nun der „Dziennik“ erfährt, hat damals wirklich eine erhebliche Anzahl hiesiger Bürger sich an den „Dzien. Pozn.“ mit der Erklärung gewendet, daß sie aus dem angegebenen Grunde aus der katholischen Kirche auszuscheiden beabsichtigten. Trotzdem der „Dziennik Pozn.“ diese Erklärung nicht aufgenommen hatte, war die Sache doch zu den Ohren des Domherrn Maryński gekommen; daher sein Auftreten in jener Volksversammlung.

Danziger Standesamt.

Vom 17. Februar.

Geburten: Arb. Karl Diekmann, S. — Seefahrer Friedrich Blasche, 2 T. — Arb. Anton Labudda, S. — Schuhmachermeister Wilhelm Bisowszki, S. — Schuhmachergehl. Wilhelm Wieszczyk, T. — Rutscher Heinrich Smutall, T. — Schlossergehl. Albert Kogitz, T. — Werstarbeiter August Blaga, T. — Arb. Johann Schley, S. — Schuhmachergehl. Hermann Rath, S. — Schneidermeister Joseph Braun, S. — Kgl. Schutzmann Gustav Stobbe, S. — Schlossergehl. Gustav Renner, S. — Unehel.: 2 S. Aufgebote: Wnifer Adolf Lange in Stettin und Charlotte Marie Wauschuhn in Königsberg. — Kaufmann Adolf Friedrich Pelkmann in Berlin und Witwe Aimée Wilhelmine Ottilie Wobekitz, geb. Duvier, daselbst. Todesfälle: Arb. George Paul Berg, 21 J. — Witwe Eleonore Dorothea Schlegel, geb. Schulz, 81 J. — Arb. Johann Wehling, 78 J. — T. d. Arb. August Tronke, 1 J. — Arb. Theodor Albert Kiesel, 49 J. — S. d. Zimmergehl. Julius Krause, 6 J. — S. d. Maurergehl. Alexander Sieglitz, 8 M. — Nachtwächter Joseph Usbrowski, 67 J. — Arb. Friedrich Paski, 60 J. — Unehel.: 1 T.

Warenverzeichn.

[Wlozowski & Co.] Danzig, den 16. Februar. Weizen. Bezahlt wurde für inländischen bunt frank 124 Pfd. 142, hellbunt 120 Pfd. 141, 124 Pfd. 146, 129 Pfd. 153, glatt 128 Pfd. 152, Sommermilch 128 Pfd. 148, für polnischen z. Tr. ausgewaschen 115 Pfd. 90, 121/2 Pfd. 95, rotbunt blaupig 122 Pfd. 95, blaupig 128/9 Pfd. 104, rotbunt frank 122 Pfd. 104, bunt frank 124 Pfd. 109, bunt 125 Pfd. 120, 126 Pfd. 121, 125/6 Pfd. 122, 127 Pfd. 123, gutbunt 126 Pfd. 124, hellbunt 124 Pfd. 120, 125/6 Pfd. 121, 127 Pfd. 123, 126 Pfd. 124, 129 Pfd. 126, 129/30 Pfd. 127, hochbunt 127/8 Pfd. 128, 129/30 Pfd. 130, 130 und 132 Pfd. 131, für russischen zum Tr. hellbunt 127 Pfd. 125, Chirka 119/20 Pfd. 112, 121/2 Pfd. 115, 124 Pfd. 119 M. per To. Regulierungspreis inländisch 153, Transit 122 M. Roggen. Bezahlt ist inländischer 123 Pfd. 98, 121 und 122 Pfd. 97, 117 Pfd. 95, polnischer z. Tr. 122 Pfd. 74, 75 M. Alles p. 120 Pfd. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 97, unterpolnisch 75, Transit 74 M. Gerste ist gehandelt inländische kleine hell 105/6 Pfd. und 106 Pfd. 92, 107 Pfd. 93, große 110 Pfd. 97, 115 Pfd. 98, hell 111 Pfd. 99, 114/5 Pfd. 101, 113 Pfd. 103, 114/5 Pfd. 105, gelb mit Geruch 110 Pfd. 90, polnische zum Transit 109 Pfd. 80, 111 Pfd. Hülsen russischer zum Transit 180 M. p. Tonne bezahlt. Hafer inländischer 92, 95, 96, fein 98, polnischer z. Tr. 61 M. p. To. bezahlt. Erbsen inländische Koch- 95, polnische z. Transit Koch- 90, 91, Futter- 81, 82 M. per To. gehandelt. Wicken inländische 90, polnische zum Transit 72, bunt 67 M. p. To. bezahlt. Pferdebohnen inländische 105, 107, polnische z. Transit 107 M. per Tonne gehandelt. Weizenkleie flau, grobe 3,65, 3,70, 3,75, 3,85, mittel 3,55, feine 3,15 M. per 50 Kilo bezahlt. Spiritus loco kontingentierter 48 1/2 M. bezahlt, nicht kontingentierter 29 3/4 M. bezahlt.

Berlin, den 17. Februar.

Weizen 155—175 M., Roggen 105—117 M., Gerste 100—175 M., Hafer 104—128 M., Erbsen Kochware 125—185 M., Futterware 112—117 M., Spiritus p. 100 % Biter — M.

Geb. Freymann,

Kohlenmarkt Nr. 30,

empfehlen:

Einen großen Posten schwarze Cachemire.

Neuester Eingang, 3/4 breit, per Mtr. 75 3, 1, 1,20 M.
Double-Cachemire in reiner Wolle, ganz schwer, per Mtr. 1,20, 1,50, 1,80—2 M.
Haustkleiderstoffe in dunkeln neuesten Dessins per Mtr. 37 1/2, 45 3.
Haustkleiderstoffe in neuesten Streifen und Karos, in Foulés, Creps und Croisés, ganz schwer, per Mtr. 45, 60 3.
Promenadenstoffe, hochelegant, Neuheiten der Saison, 3/4 breit, per Mtr. 75, 90 3, 1,20 M.
Saison-Nouveautés in reizenden Genres, 3/4 breit, per Mtr. 1, 1,20, 1,50 bis 2 M.
Kinderschuhen per Mtr. 37 1/2, 45, 60 3.
Eine Parthie Reste per Mtr. 30 3.

Bettstoffe.

Federleinen, fest geschlossene Waare, per Mtr. 37 1/2 und 45 3.
Bettfüße und Dauenköpfe, federdicht, per Mtr. 60 und 75 3.
Rosa Bett-Zuleit und rosa Köpfe, schwere Qualität, per Mtr. 75 und 90 3.
Bett-Satin und Bett-Satin prima Qualität, per Mtr. 90 3, 1,05, 1,20 M.
Bettdecke für Unterbetten, ganz federdicht, in allen Breiten, per Mtr. 60, 75 3, 1, 1,20, 1,50, 1,80 3.
Bettbezüge in Baumwolle, waschecht, per Mtr. 39, 37 1/2 3.
Bettbezüge in prima schief. Leinen und Damaste, per Mtr. 60 3.
Lakenleinen, 135 und 150 cm breit, per Mtr. 90 3, 1,20 M.
Lakenbündel prima, 135 cm per Mtr. 75 3.

Damen-, Kinder- und Herren-Wäsche.

Damen-Hemden von Dowlas, sauber mit Spitzen, 1 M.
Damen-Hemden von Hemdentuch, vorzüglich in der Wäsche und mit reichen Spitzen, 1,20 M.
Damen-Hemden von schwerster Renforce und Hemdentuch mit echten Zwirnspitzen sauber gearbeitet, 1,50, 1,60, 1,80 M.
Damen-Hemden von Hausmacher, Halbleinen, vollkommen gearbeitet, per Mtr. 1,30 M.
Damen-Hemden von Herrenhuter Hausmacherleinen, bestes Fabrikat, sehr dauerhaft nach der Wäsche, 1,50, 1,60, 1,80, 2,00 M.
Damen-Hemden von feinsten schlesischen Leinen, auf Bestellung 2,00, 2,50 M.
Knaben-Hemden | Dowlas Nr. 3 4 5 6 7 8 9
Mädchen-Hemden | oder Nr. 3 4 5 6 7 8 9
Hemdentuch 30 40 50 60 70 80 90
Herren-Hemden von stargarnigem Hemdentuch in guttenden Jacons 1,50, 1,60, 1,80, 2 M.
Herren-Hemden von schwerem Hausleinen 1,50 M.
Herren-Hemden von Herrenhuter Hausleinen 1,50, 1,60, 1,80—2 M.
Herren-Hemden von besten schlesischen reinen Leinen 2, 2,50 M.
Negligée-Jacken für Damen von Piquee und Piquee-Barchend 1,25 M.
Negligée-Jacken von schwerem Belg-Piquee und Dowlas, elegant ausgestattet, Stück 1,50, 1,75 M.
Damenpantaloons und Unterröcke, hochelegant, mit Einsatz und Spitzen à 1,75, 2, 2,50, 3—4 M.

Bettwäsche

in bunt und weiß, in besten Qualitäten offeriren billigst.

Ein Wirthschafter

wird zu Marien gesucht vom

Dominium Chmelenz
bei Gr. Boshpol.

J. Lisiński. Uhrmacher,

Danzig, jekt Breitgasse 21,
empfiehlt Genfer Taschenuhren in
Gold u. Silber, Regulatoren, Wand-
und Weckuhren, sowie goldene,
silberne und Salmi-Uhrketten.
Werkstatt für Reparaturen.
Aufträge von außerhalb werden
sorgfältig ausgeführt.

Dr. Livingstons Ameisenbalsam,

beste erwärmende Einreibung, vielerprob-
tes Mittel gegen alle rheumatischen
Leiden à Flasche 3 M., bei Ent-
nahme von zwei Flaschen an Franko-
Zusendung. Gicht nur bei A. Ahneit
in Waidhausen bei Koburg.

Schlochau, den 20. November 1887.
Geehrter Herr Ahneit! Bitte um um-
gehende Sendung von fünf Flaschen
Ihres so guten Ameisenbalsams. Der-
selbe leistet mir sehr gute Hilfe bei
meinen rheumatischen Kopfschmerzen.

Achtungsvoll
C. Borkenhagen.

Niederlage in Danzig bei
H. F. Boenig, wo der Balsam echt zu
obigem Preise zu haben ist.

St. Marien-Krankenhaus in Danzig.

Abonnement für erkrankte Dienstboten.

Das hiesige St. Marien-Krankenhaus gewährt den geehrten Herrschaften, Lehrherren u.
im Interesse männlicher und weiblicher Dienstboten ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses
ein Abonnement, dessen Bestimmungen folgende sind:

- 1) Jede Dienstherrschaft, welche an die Kasse des St. Marien-Krankenhauses in Danzig
einen laufenden monatlichen Beitrag von 50 Pf. zahlt, erhält für einen Dienstboten im Kranken-
haus freie Kur, Verpflegung und Wartung in der genannten Heilanstalt.
- 2) Eine Dienstherrschaft, welche mehrere Dienstboten hält und sich für dieselben am Abon-
nement betheiligen will, muß entweder für alle abonniren, oder diejenigen namhaft machen, denen
das Abonnement gelten soll. Scheidet einer der namhaft gemachten Dienstboten im Laufe des
Jahres aus dem Dienst, so kann sein Nachfolger auch im Abonnement dessen Stelle einnehmen.
- 3) Das bezügliche Abkommen umfaßt jedesmal das ganze Kalenderjahr und wird für das
folgende Jahr fortgesetzt durch fernere Zahlung des Beitrages; bei Anmeldungen innerhalb des
Jahres ist der Betrag des laufenden Quartals zu entrichten.
- 4) Vorausgesetzt wird, daß bei der Anmeldung ein Krankheitsfall nicht vorliegt, und
beginnt deshalb das Recht auf freie Verpflegung eines Dienstboten erst 14 Tage nach geschehener
Anmeldung.
- 5) Der Beitrag ist vierteljährlich voraus zu bezahlen und zwar an die jedesmalige Frau
Oberin des St. Marien-Krankenhauses. Er kann auch für das ganze laufende Jahr auf einmal
gezahlt werden und erhält in jedem Falle der Abonent eine Kassensquittung.
- 6) Wird der Beitrag in den ersten 14 Tagen des Quartals nicht gezahlt, so hat die An-
stalt das Recht, den betreffenden Abonnenten von der Liste zu streichen und die Kasse ist nicht
verpflichtet, die schon gezahlten Beiträge zu erstatten.
- 7) Das Abonnement giebt weder Recht auf freie Beerdigung, noch auf freie Transportkosten.
- 8) Ausgeschlossen von der Aufnahme sind: Geisteskranke, Epileptische, Pockenranke,
Cholerafranke, syphilitische Kranke, Krüppel und solche, die an einer unheilbaren chronischen
Krankheit leiden.
- 9) Zur Erleichterung der Abonnenten werden die Beiträge abgeholt, es wird jedoch ge-
beten, den Boten diesen Weg nicht zu wiederholten Malen vergebens machen zu lassen.

Der Verwaltungsrath des St. Marien-Krankenhauses.

Frische Aale, Karpfen,
Bresen, Zander, Hechte u.
versendet zu Tagespreisen

J. M. Ziemens,
Danzig, am brausenden Wasser 3.

Fetten

Räucherlachs,

delikate

Matjesheringe,

norwegische

Kräuter-Anchovis,

per Glas 50 3, per Bfd. 40 3,

russische

Sardinen

in Gläsern, 1/2 und 1/3-Fäßchen,

Renningen,

Elcaviar,

fetten alten Werderkäse

empfiehlt

A. W. Prahl,

Breitgasse 17.

Reine

Ungar-Weine.

4 Liter feinsten abgelagerten Weiß- oder
Rothwein (Anseise) M. 3,40 franco sammt
Fäßchen, gegen Postnachnahme.

Anton Tohr, Weinbergbesitzer,
Wersche (Süd-Ungarn).

Vier Liter prima Tokayer Ausbruch
M. 8, Küster Muscat-Ausbruch (weiß)
M. 6, Menescher Fett-Ausbruch (roth)
M. 6 franco sammt Fäßchen gegen Postnach-
nahme.

Anton Tohr, Wersche
(Süd-Ungarn).

Ein Lehrling

wird für mein Manufaktur- und Leinengeschäft
bei freier Station und Wohnung zu engagiren
gesucht.

A. C. Stenzel,
Fischmarkt 34

C. H. Danziger

J. D. Richter

Zuwelen-, Gold-, Silber- u. Alfenidewaren-Lager

in Danzig, Langgasse 68,
empfiehlt sich ergebenst. — Kirchengeräte neu
wie Reparaturen nach kirchlicher Vorschrift.

Mariazeller Magen-Tropfen,

vortrefflich wirkend bei allen Krankheiten des Magens.



Unlöstroffen bei Appetitlosigkeit,
Schwäche d. Magens, überreichendem
Athem, Blähung, saurem Aufstoßen,
Kolik, Magentatarrh, Sodbrennen,
Bildung von Sand u. Gries, übermäß.
Epileptische, Gelbsucht, Ebel u.
Erbrechen, Kopfschmerz (falls er vom
Magen verurteilt), Magenkrampf,
Hartleibigkeit, Verstopfung, Leber-
leiden des Magens mit Speisen und
Getränken, Wüsten, Mitz, Leber-
u. Säurehohleiden. — Preis à
Flasche sammt Gebrauchsanweisung
80 Pf. Doppelkappe Mk. 1,40.

Schutzmarke.
Die Mariazeller Magen-Tropfen sind kein Gemein-
mittel. Die Bestandtheile sind bei jedem Fläschchen in
der Gebrauchsanweisung angegeben.

Gibt zu haben in fast allen Apotheken.

In Danzig bei Apoth. F. Jritsch, Apoth.
A. Peinze, in der Rathsapothek, Neugarten-
Apothek, Krebsmarkt 6, Löwen-Apothek, Lang-
gasse 73, Elephanten-Apothek, bei Apoth. Wi-
chelsen, Engros bei Dr. Schuster & Köhler, Drog.
— In Dirschau in der Löwen-Apothek, bei
Apoth. D. Menzing. — In Langfuhr in der
Able-Apothek. — In Oliva bei Apotheker
H. Steingraber. — In Braut bei Apoth.
Bruno Jth.

Böhmische Bettfedern und Dauen,

neue Sendungen, ganz frisch und staubfrei, in
25 Sorten, sowie sämtliche

Bettwäsche

empfehlen zu den anerkannt billigsten Preisen
bei streng reeller Bedienung

Sikorski & Sternfeld

DANZIG,

11, Kohlenmarkt 11,

Manufactur- und Leinenwaren-Handlung.

en gros.

en detail.

Wäsche-Fabrik.

Man achte genau auf diese Fabrikmarke, die
nur allein Haltbarkeit garantiert.

Tapeten, Teppiche zu billigen aber festen Preisen.
Läuferstoffe in Wolle, Kokus bis 180 cm breit.

d'Arragon & Cornicelius,

53. Langgasse 53.

Tapeten-Magazin.

Ledertuchdecken in Imitation von
Tischzeug.

Rouleaux in neuen Phantasiemustern.

Zwei polnische Choralbücher

für die Diözese Culm hat billig zu verkaufen

Lehrer Lehmann,

Neufirk, Kreis Br. Stargard.

Wollt Ihr,

liebe Glaubensgenossen, nicht Euer Fasten-
almosen nach Sonnenberg bei Wiesbaden
schicken für den Kirchenbau? Wir bedürfen
noch so sehr der Hilfe, da wir kaum die Hälfte
der nöthigen Bausumme beisammen haben.

Monrial, Missionar.

Stadt-Theater.

Sonntag den 19. Feb. Nachm. 4 Uhr. Bei
halben Opernpreisen. Außer Abon. Passe-
partout C. Duzenbilletts haben insofern
Gültigkeit, als auf einen Bon zwei Plätze
abgegeben werden. Der jüngste Neute-
nant. Fosse mit Gesang in 3 Acten von
Jacobson. — Abends 7 1/2 Uhr. 3. Serie
weiß. 99. Abon.-Vorstell. Passe-partout C.
Duzenbilletts haben Gültigkeit. Donna
Juanita. Komische Oper in 3 Acten von
Suppé.

Montag den 20. Febr. Drittes Gastspiel der
Egl. Hofchauspielerin Marie Bartany. Faust.
Tragödie in 6 Acten von W. v. Goethe.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.